

Der Moorhof.

Roman von **Ferdinand Hermann.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Ihr Wagen muß meiner Berechnung nach binnen wenigen Minuten eintreffen," fuhr Freising fort. „Hat Ihnen meine gute Frau Jensen einige Erleichterung zu schaffen vermocht, Fräulein Helene?"

„Ich spüre kaum noch einen Schmerz," log die Gefragte. „Aber es bekümmert mich, daß ich Ihnen und der so trefflichen Frau so viel Unruhe bereiten muß."

„Das ist fürwahr eine überflüssige Sorge, denn ich bin, wie Sie recht wohl wissen, noch gar tief in Ihrer Schuld. Ich habe die Zeit nicht vergessen, da Sie wie eine kleine Fee, oder ich möchte lieber sagen wie ein lebendiger Sonnenstrahl in das Krankenstübchen meiner armen Mutter schlüpften, um der vom Schicksal hartgeprüften Frau ihre trüben Leidensstunden zu erhellen. Ich war ein täppischer Junge, der niemals recht auszudrücken wußte, was er empfand; aber Sie dürfen mir glauben, Fräulein Helene, daß ich Sie damals verehrte wie ein überirdisches Wesen. Freilich konnten auch Sie den karg zugemessenen Lebenstagen der Kranken keinen hinzufügen, aber noch in der Todesstunde hatte meine Mutter Ihren Namen auf den Lippen."

Er brach ab und schaute vor sich nieder. Sein ehrliches Gesicht war sehr ernst geworden. Wenn er sich auch männlich beherrschte, war es ihm doch anzusehen, daß die Erinnerung ihn mächtig ergriff.

„Und dann mußten Sie weit fort in eine andere Stadt," sagte Helene nach kurzem Schweigen. „Wir waren Beide sehr traurig, als wir uns an jenem Tage trnnten."

„So erinnern Sie sich dessen noch?" fragte er, und es war ein leises Beben in seiner tiefen Stimme. „Ja, ich fühlte mich damals so namenlos unglücklich über den zweifachen Verlust, daß ich ernstlich gegen die Versuchung kämpfen mußte, in irgend einem Wasserlauf all' meinem Herzeleid für immer ein Ende zu machen. — Nun," fuhr er in einem veränderten, freieren Tone fort, „das Leben nahm mich sogleich in eine tüchtige, wenn auch etwas harte Schule. Da lernt man solche Anwandlungen schwächlichen Kleinmuths bald überwinden."

„Und man lernt darin auch wohl seine Versprechungen vergessen," fiel Helene mit einem Lächeln ein. „Sie haben sich wenigstens der Ihrigen, mir hier und da ein Lebenszeichen zu geben, niemals erinnert."

„Doch, Fräulein Helene. Ich wollte nur warten, bis ich aus dem ersten Elend heraus sei und Ihnen etwas Erfreuliches mittheilen könne. Und dieser Zeitpunkt ließ leider ein paar Jahre auf sich warten. Als er dann endlich gekommen war, schrieb ich Ihnen einen langen Brief und versah ihn mit der Adresse Ihres Herrn Vaters. Drei Tage später brachte ihn mir der Postbote als unbestellbar zurück, und auf dem Umschlag stand der Vermerk: ‚Adressat verzogen — unbekannt wohin.'"

Helene hatte die Lider gesenkt, so daß er ihr nicht mehr in die Augen sehen konnte, und eine Blutwelle fluthete bis an das dunkle Haar hinauf über ihr Gesicht. Mit leiser, unsicherer Stimme erwiederte sie: „Auch über mich war schweres Unglück gekommen. Meine Mutter starb nach kurzer Krankheit, und wenige Monate später folgte ihr mein Vater in die Ewigkeit nach. Der Tod hatte ihn ereilt, als er sich auf einer geschäftlichen Reise in Amerika befand. Ohne die Güte meines Onkels Armbrecht, dessen Haus mir seitdem eine zweite Heimath geworden ist, würde ich ganz verlassen gewesen sein."

Sie hatten über dem Austausch ihrer Erinnerungen die Anwesenheit Hertha's offenbar voll-



Dr. **Morell Mackenzie.** (S. 124)

ständig vergessen, und wandten sich Beide mit fast erschrockenen Mienen um, als Hertha's Stimme vom Fenster her erklang: „Da kommt der Wagen. Es thut mir leid, meine Herrschaften, daß Sie für diesmal Ihre Unterhaltung abbrechen müssen."

In der That fuhr eben der elegante Landauer von Schloß Schönheide unter den Kastanienbäumen vor, und der Bediente mit dem hochmüthig-dummen Gesicht und der prunkhaften Livree schwang sich vom Bock, um auf die Thür des Hauses zuzuschreiten.

„Sie dürfen sich des kranken Fußes jetzt noch weniger bedienen, als vorhin, Fräulein Helene, und die ungewöhnlichen Umstände müssen schon den kleinen Verstoß gegen das gesellschaftliche Herkommen entschuldigen."

Mit diesen Worten hatte Gerhard Freising seine zierliche Jugendfreundin noch einmal in seine Arme genommen, und der galonnirte Diener machte ein unbeschreiblich verblüfftes Gesicht, als ihm der sonnengebräunte Mann mit seiner lebendigen Last auf der Diele entgegentrat.

„Oeffnen Sie statt Ihres Mundes lieber den Wagenschlag, guter Freund!" rief ihm Gerhard zu. „Damit wird uns für den Augenblick besser gedient sein."

Die alte Wirthschafterin kam mit einigen Decken und Kissen aus dem Hause. Aber ihre Fürsorge erwies sich als unnöthig, denn es fand sich bereits ein Ueberfluß von solchen Dingen im Wagen vor. Mit Hertha's Hilfe war Helene bald in eine möglichst bequeme Lage gebracht, in welcher ihr selbst etwaige Stöße auf dem schlechten Wege keinen Schaden zufügen konnten.

„Nehmen Sie noch einmal unseren Dank für Ihren großmüthigen Beistand," sagte Hertha, indem sie Freising vom Wagen herab mit wirklich gewinnender Freundlichkeit ihre Hand entgegenstreckte. „Ich rechne fest darauf, Sie recht bald in Schönheide wiederzusehen."

Gerhard Freising's stumme Verbeugung konnte ebensowohl eine Zusage als eine höfliche Ablehnung bedeuten.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen baldige Genesung, Fräulein Helene," wandte er sich, während der Diener bereits auf den Bock kletterte, an das junge Mädchen. „Es war mir eine wahrhaftige Herzensfreude, Sie wiederzusehen."

Seine Stimme hatte einen eigenthümlich bewegten Klang. Helene hatte die Empfindung, daß er diese Trennung abermals als einen Abschied betrachte auf lange Zeit, und es durchzuckte sie wie ein heftiger körperlicher Schmerz bei diesem Gedanken. Sie wollte ihm etwas erwiedern, wollte ihn mit den innigsten Tönen, die ihr zu Gebote standen, bitten, Hertha's Einladung nicht unberücksichtigt zu lassen. Aber den Pferden schien es nicht wohl zu sein vor einem so bescheidenen Häuschen, wie es der Moorhof war. Sie scharrten und stampften ungeduldig den Boden, und als der Kutscher nur ein klein wenig an den Zügeln ruckte, setzten sie sich rasch in Bewegung. Das erste schüchtern bittende Wort Helenens ging in dem Knarren und Rollen der Räder ungehört verloren.

Das sonnengebräunte Antlitz mit der Hand beschattend, schaute Gerhard Freising dem Wagen nach, bis die erste Biegung der vielgewundenen Landstraße ihn seinen Blicken entzog. Die frischen Lippen unter dem blonden Schnurrbart zuckten ein wenig; aber man sah es ihm wohl an, daß er nicht der Mann war, sich lange von weichmüthigen Regungen gefangennehmen zu lassen.

Erhobenen Hauptes wandte er sich wieder seinem einfachen Häuschen zu.

„Es heißt ja, der Spekulant Armbrecht sei ein mehrfacher Millionär," sagte er halblaut vor sich hin. „Nimm Dich zusammen, alter Junge. Solche Trauben hängen für Dich zu hoch."

Und frisch und rüstig, wenn auch vielleicht etwas ernster als sonst, ging er an seine Arbeit, die sich in nichts von der Arbeit eines gewöhnlichen Bauern unterschied.

2.

Hertha Armbrecht hatte den Geschäftsfreund ihres Vaters doch nicht ganz richtig beurtheilt, wenn sie der Meinung gewesen war, daß er den ganzen Park durchstreifen würde, um die beiden Damen aufzusuchen. Allerdings hatte er die Verabredung durchaus ernsthaft genommen und sich vor dem Schlosse kaum die Zeit gegönnt, dem rasch herbeigeeilten Friedrich einige kurze Verhaltungsregeln in Bezug auf den ziemlich warm gewordenen Braunen zu geben. So schnell es ihm nur möglich, war er zu dem bestimmten Platze an der alten Linde geeilt; aber als er die Gesuchten dort nirgends erblickte, hatte er sich keinen Augenblick einer Täuschung darüber hingegeben, daß man ihn zum Besten gehalten habe.

Seinen goldenen Chronometer — ein kleines Meisterwerk der Uhrmacherkunst — aus der Tasche ziehend, warf er einen flüchtigen Blick auf das Zifferblatt.

„Zehn Minuten!" murmelte er. „Und sie hätten höchstens fünf gebraucht, um hier zu sein. Das ist natürlich das Werk der kleinen Armbrecht. Nun, meinetwegen! Es wäre das erste Mal, daß ich mich dazu herbeilassen müßte, einem Frauenzimmer nachzulaufen."

Er begleitete den selbstbewußten Schlußsatz des kurzen Selbstgespräches mit einem heiseren Lachen, und ging dann gemächlichen Schrittes denselben Weg zurück, welchen er in so großer Eile gekommen war.

Als er den Platz vor dem Schlosse wieder erreichte, trat eben der Herr desselben mit Hut und Stock auf die Terrasse hinaus.

„Holla, lieber Freund! Tausendmal willkommen auf dem eigenen Boden!" klang ihm Kreuzkamp's Stimme entgegen. „Wie es scheint, wäre ich um ein Haar ja auch hier wieder zu spät gekommen."

Ohne Umstände schob er seinen Arm unter denjenigen des Rittergutsbesitzers, und es focht ihn augenscheinlich sehr wenig an, daß Armbrecht sich diese Vertraulichkeit nur mit unverkennbarem Widerstreben gefallen ließ. Es klang wie eine recht verdrießliche Entgegnung auf den freundlichen Willkommengruß, als der Andere, hastig weiter schreitend, sagte: „Gibt es denn etwas Neues, Kreuzkamp, daß Sie es so eilig haben, mich zu besuchen?"

„Etwas Neues? Nun, wie man's nehmen will! Sie wissen ja, bester Freund, für Einen, der die Augen offen hält, liegen die interessanten Neuigkeiten sozusagen auf der Straße. Aber es bedurfte doch wohl keines besonderen Anlasses für mich, um Ihnen meinen Antrittsbesuch als Gutsnachbar zu machen."

„Hm! Ich danke Ihnen. Aber ich habe heute den Kopf so voll von diesen Umzugsärgernissen — es ist mir ein wahres Bedürfniß, jetzt ein wenig frische Luft zu schöpfen."

„Natürlich! Wozu wäre man denn auch auf dem Lande? Und da sich's zu Zweien angenehmer promenirt, werden Sie mir erlauben, mich Ihnen anzuschließen. Ich verzichte freiwillig auf den Begrüßungstrunk, denn unter guten Bekannten nimmt man's mit den Förmlichkeiten nicht gar so genau."

Armbrecht räusperte sich wieder. Ein Schatten des Mißmuths lag auf seinem wohlgenährten Gesicht. Sein Begleiter mußte in der That ein schlechter Menschenkenner oder von sehr wenig empfindlicher Natur sein, wenn er gar nicht bemerkte, daß er in diesem Augenblick keineswegs willkommen war.

Schweigend waren sie einige Minuten lang auf einem der Parkwege dahin gegangen. Dann ertönte von Neuem Kreuzkamp's unangenehmes Organ: „Nach dem Befinden der jungen Damen brauche ich mich nicht zu erkundigen, denn ich hatte soeben das Glück, sie in bestem Wohlsein anzutreffen. Wir hatten sogar einen gemeinsamen Spaziergang durch Ihren unvergleichlichen Park verabredet; aber da ich erst mein Pferd unterbringen mußte, haben wir uns leider verfehlt."

Mit einer Miene des Erstaunens blieb Armbrecht stehen.

„So? Sie wollten meine Tochter begleiten? Wollen Sie mir versprechen, ein ehrliches Wort nicht übel zu nehmen, bester Herr Kreuzkamp?"

„Bedarf es dazu einer Versicherung? Unter Freunden —"

„Nun ja," fiel der Andere etwas unbehaglich ein, „unsere gemeinsamen geschäftlichen Unternehmungen haben uns allerdings in gewissem Sinne zu Freunden gemacht, und ich hoffe, daß wir noch manchmal miteinander arbeiten werden —"

„Es würde wenigstens nicht zu Ihrem Schaden sein, mein lieber Armbrecht. Ohne mich wäre Ihnen zum Beispiel der Grund, auf dem wir stehen, wohl schwerlich für ein Butterbrod zugefallen."

„Freilich! Freilich! Ich erkenne das an, wenngleich Sie klug genug waren, bei dem Geschäft Ihr Schäfchen ebenfalls recht tüchtig zu scheeren. Aber es ist doch immerhin ein gewisser Unterschied zu machen zwischen kaufmännischen und gesellschaftlichen Beziehungen. Sie werden das nicht mißverstehen, wie ich hoffe."

„Nein, denn ich habe noch gar nicht das Vergnügen, es überhaupt zu verstehen."

„Hm! Ich meine, daß mir meine Stellung als Besitzer des größten und vornehmsten Gutes der ganzen Gegend doch wohl einige Verpflichtungen auferlegt, und daß ich hinsichtlich meines Umganges nicht überall lediglich meinen Neigungen folgen darf. Ich würde selbstverständlich nicht so viel Mühe und Kosten auf die Ausstattung von Schloß Schönheide verwendet haben, wenn ich nicht darauf rechnete, es zum Mittelpunkt einer möglichst glänzenden Geselligkeit zu machen. Hier auf dem Lande fallen ja alle Bedenken fort, welche drinnen in der Stadt gerade diejenigen Kreise, um die es mir am meisten zu thun ist, von meinem Hause fernhalten. Hier bin ich nichts weiter als ein reicher Großgrundbesitzer, und meine adeligen Nachbarn werden voraussichtlich meiner Einladung ebenso bereitwillig Folge leisten, als die aristokratischen Dragoneroffiziere aus der Kreisstadt. Aber —"

Er schien nun doch um die Fortsetzung in Verlegenheit; aber die schlauen, verkniffenen Aeuglein Kreuzkamp's hatten im Gegensatz zu seinen Worten längst verrathen, daß er den Zweck der eigenthümlichen Gesprächswendung von vornherein vollkommen begriffen habe, und er sah sich nun endlich veranlaßt, dem Anderen ein wenig zu Hilfe zu kommen.

„Aber Sie fürchten, daß es diese Herren abschrecken könnte, wenn sie zufällig einmal mit mir zusammenträfen," ergänzte er in einem Tone, der offenbar recht gutmüthig klingen sollte. „Ich kann Ihnen das nachfühlen und bin als vorurtheilsloser Mann sehr weit davon entfernt, es Ihnen übel zu nehmen. Aber Sie befinden sich in einem Irrthum, mein Lieber, in einem sehr großen Irrthum, der nur aus Ihrer Unkenntniß der hiesigen Verhältnisse zu erklären ist. Unter den vornehmen und aristokratischen Herren, vor denen Sie mich zu ver-

leugnen gedenken, ist kaum ein Einziger, der nicht schon gelegentlich meine Hilfe in seinen vorübergehenden oder dauernden Geldverlegenheiten in Anspruch genommen hätte. Seien Sie versichert, daß alle diese Kavaliere mich mit ausgesuchtester Höflichkeit behandeln werden, wo auch immer sie mit mir zusammentreffen, und daß es der Anziehungskraft Ihres Hauses nicht den geringsten Abbruch thun wird, wenn ich zu seinen regelmäßigen Besuchern gehöre."

Die verdrießlichen Falten in Armbrecht's Gesicht wurden noch schärfer. Seine Bedenken waren durch das Selbstvertrauen Kreuzkamp's offenbar keineswegs beseitigt.

„Das mag ja Alles seine Richtigkeit haben," meinte er, „und doch möchte ich Sie bitten, wenigstens für die erste Zeit eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten."

Der gutmüthige Geschäftsfreund gab noch immer kein Zeichen des Gekränktseins.

„Nun, wie Sie wollen! Man muß sich Niemand aufdrängen. Aber Sie werden es vielleicht bald bereuen, mir nur die Thür Ihres Comptoirs und nicht auch diejenige Ihres Salons offen gehalten zu haben. Ich wollte Ihnen eben ankündigen, daß ich einen Herrn bei Ihnen einzuführen gedachte, welcher allein ein Offizierkorps aufgewogen hätte mitsammt den Großgrundbesitzern der ganzen Provinz."

Wie leichthin das auch gesprochen war, so sicher war Kreuzkamp doch der Wirkung seiner Worte gewesen. Mit unverhohlener Ueberraschung wandte sich ihm Armbrecht zu, und in wesentlich freundlicherem Tone als vorhin fragte er: „Handelt es sich da vielleicht um eine der interessanten Neuigkeiten, von denen Sie vorhin sagten, daß sie auf der Straße liegen?"

„Vielleicht! Aber sie ist jetzt für Sie ohne Bedeutung, denn ich kann Ihnen versichern, daß der erwähnte Herr nur an meiner Seite die Schwelle Ihres Hauses überschritten haben würde."

„Das klingt ja äußerst geheimnißvoll. Einen verkappten Prinzen werden Sie doch am Ende nicht zu Ihren näheren Bekannten zählen. Den Namen wenigstens wird man ja wohl erfahren können."

Kreuzkamp kniff seine Aeuglein zusammen, so daß sie vollständig zwischen den wulstigen Lidern verschwanden.

„Haben Sie Ihre Rücksichten, verehrter Freund, so habe ich auch die meinigen. Es gibt zum Glück noch mehr Leute in der Welt, die geneigt sind, ohne viele Umstände eine Million oder dergleichen zu verdienen."

Während der Besitzer von Schönheide die Hand des unwillkommenen Begleiters bisher nur mit offenem Unbehagen auf seinem Arm geduldet hatte, erfaßte er sie plötzlich mit heftigem Druck.

„Was sagen Sie? Eine Million? Ah, Sie wollen sich nur ein wenig rächen! Die Millionen fallen heutzutage nicht mehr vom Himmel."

„Aber sie liegen zuweilen noch auf dem Meeresgrunde oder auf irgend einem kleinen Inselchen in der Südsee. Es kommt nur darauf an, sich des Talismans zu versichern, der den Schatz erschließt."

„Wenn Sie anfangen, in poetischen Gleichnissen zu reden, Kreuzkamp, muß der Gewinn allerdings schon ziemlich nahe sein. Nun, Sie sind ein vernünftiger Mensch und Sie haben vorhin selber gesagt, daß Sie keine Vorurtheile haben. Nehmen wir also an, daß ich nur Ihre Empfindlichkeit hätte auf die Probe stellen wollen, oder daß ich durch die Unbequemlichkeiten und den Aerger dieses Tages etwas verstimmt worden wäre. Machen Sie mir das Vergnügen, bei dem kleinen Einweihungsfest, welches ich demnächst geben werde, mein Gast zu sein, und nennen Sie mir den Namen Ihres Meerkönigs oder Südseeprinzen, damit ich auch ihm meine Einladung senden kann."

„Es bedarf dessen gar nicht, denn er wird mich auch ohne besondere Einladung begleiten, sobald ich es wünsche."

„Alle Wetter, sind Sie seiner schon so gewiß?"

„So gewiß wie meiner selbst. Ich halte ihn am Fädchen, und nur Derjenige, dem ich selbst es zugedacht habe, wird an dem Millionengeschäft betheiligt sein."

„Aber Sie haben dabei doch wohl zunächst an mich gedacht? Einem alten Freunde geht man mit dergleichen nicht vorüber!"

„Beweisen Sie mir, daß Sie mein Freund sind, Armbrecht, und zwar nicht nur mein kaufmännischer, sondern mein wirklicher Freund."

Der Andere warf einen ungewissen, forschenden Blick auf das Gesicht des Sprechenden.

„Denken Sie noch immer an meine dumme Aeußerung von vorhin?"

„Nein, nicht daran. Solche Kleinigkeiten haben für mich kein Gewicht. Aber wenn Sie mich schon nicht Ihres gesellschaftlichen Verkehrs würdig erachteten, muß ich freilich fürchten, mit meinem größeren Anliegen schmählich abgewiesen zu werden."

„So lassen Sie doch wenigstens hören, um was es sich handelt. Sie sollten wissen, daß ich als Geschäftsmann die Andeutungen und die halben Worte nicht sonderlich liebe."

„Na — kurz heraus denn! Ich habe die Absicht, mich wieder zu verheirathen."

Armbrecht blieb abermals stehen, und das grenzenlose Erstaunen, das sich in seinen Mienen widerspiegelte, war nicht gerade schmeichelhaft für seinen Begleiter.

„Sie?" fragte er. „Sie? Ach, das ist nicht Ihr Ernst!"

Kreuzkamp zog an seiner Weste wie Jemand, der seiner äußeren Erscheinung die letzte, höchste Vollendung geben will.

„Jawohl — ich selbst!" entgegnete er mit vollkommener Gelassenheit. „Ich denke, zehn Jahre der Trauer wären übergenug auch für den tugendhaftesten Wittwer. Ich fange an, mich einsam zu fühlen, und es gibt so viele hübsche Mädchen in der Welt, daß ich gar nicht einsehe, warum nur gerade für mich keines zu haben sein soll."

Dem Rittergutsbesitzer schien plötzlich eine seltsame Befürchtung zu kommen. Sein Gesicht legte sich wieder in strenge, fast drohende Falten, und er fragte in einem Tone, der nichts weniger als ermuthigend war: „Und wie kommen Sie dazu, gerade mich zum Vertrauten Ihres überraschenden Vorhabens zu machen? Sprachen Sie nicht gar von einem Anliegen, das Sie in dieser Sache an mich hätten?"

„Freilich! Aber Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich mich jetzt als Bewerber um Fräulein Hertha's schöne Hand zu erkennen geben werde. Die Sterne, die begehrt man nicht, sagt irgend ein Dichter, den ich nicht näher kenne, und ich müßte etwas schwer von Begriffen sein, wenn ich nicht erriethe, warum Ihnen so viel daran gelegen ist, die adeligen Großgrundbesitzer und die Herren Dragoneroffiziere in Ihr Haus zu ziehen. Nein, mein Verehrtester, so hoch versteigen sich meine Wünsche nicht. Ich werde mich in geziemender Bescheidenheit mit Ihrer gütigen Verwendung bei Fräulein Helene Dörenberg begnügen."

„Die wollen Sie?" sagte Armbrecht mit einem erleichterten Aufathmen. „Nun, wahrhaftig, das wäre das Letzte gewesen, auf das ich gerathen hätte. Wissen Sie denn nicht, daß das Mädchen auch nicht einen rothen Heller im Vermögen hat, daß sie die Tochter eines Bankerottirers, eines Fälschers ist?"

Kreuzkamp lächelte, und dies Lächeln brachte zuwege, was man kaum noch hätte für möglich halten sollen: es machte sein widerwärtiges und häßliches Gesicht noch widerwärtiger und häßlicher.

„Warum soll ich nicht auch einmal eine Dummheit machen können? Und dann weiß am Ende auch kein Mensch, was noch geschehen mag. Vielleicht macht Fräulein Helene früher oder später eine Erbschaft, wenn sie es gerade am allerwenigsten erwartet. Ihr Vater ist ja noch am Leben — oder haben Sie etwa inzwischen die Nachricht von seinem Tode erhalten?"

„Nein! Doch wie ich meinen Schwager kenne, bin ich sicher, daß er drüben längst elend zu Grunde gegangen ist."

„Möglich. Aber möglich auch, daß er eines Tages mit einigen Hunderttausenden wiederkommt."

„Er? Ich meine, er wird sich hüten. Wer einmal mit genauer Noth am Zuchthaus vorüber geschlüpft ist, der fordert nicht zum zweiten Male die Gefahr heraus."

Das fatale Lächeln lag noch immer auf Kreuzkamp's gedunsenem Gesicht.

„War es denn wirklich so schlimm mit seinem Verbrechen?" fragte er mit einer Harmlosigkeit, die unmöglich nur eine Maske sein konnte. „Vielleicht hätte sich doch wohl Manches zu seinen Gunsten aufgeklärt, wenn er dagewesen wäre, um sich zu vertheidigen. Der Abwesende hat bekanntlich immer Unrecht."

Die ohnehin schon so harten Züge des Herrn Armbrecht nahmen für einen Moment einen geradezu grausamen Ausdruck an.

„Es ist, wie ich Ihnen sage," erwiederte er mit unhöflicher Schroffheit, „Dörenberg war ein notorischer Verbrecher. Aber er ist nun einmal der Bruder meiner Frau, und es macht mir, wie Sie sich denken können, wenig Vergnügen, von diesen Dingen zu sprechen. Dörenberg's Leichtsinn und seine geschäftliche Unfähigkeit haben mich wahrhaftig Opfer genug gekostet."

Kreuzkamp's beharrliches Lächeln wurde noch breiter, und die kleinen pfiffigen Augen drohten abermals zu verschwinden.

„Ja, Sie haben ein gutes Herz für Ihre Verwandtschaft, lieber Freund, und darum wage ich auch zu hoffen, daß Sie meinen Fürsprecher bei Fräulein Helene machen werden. Ich bin, wie Sie wissen, nicht ganz ohne Vermögen, und meiner Gattin würde nichts mangeln von alledem, was das Leben schmückt und verschönt."

„Ich für meine Person hätte nichts dagegen einzuwenden, vorausgesetzt, daß Sie nicht auf eine Mitgift rechnen. Ob aber das Mädchen selbst in Ihrem Anerbieten etwas besonders Verlockendes erblicken wird, scheint mir, ehrlich gesprochen, doch einigermaßen zweifelhaft."

„Es käme wohl im Wesentlichen auf die mehr oder weniger nachdrückliche Art der Fürsprache an, lieber Freund. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie mir das Jawort der jungen Dame erwirken können, wenn Sie nur wollen, und deshalb ersuchte ich Sie vorhin, mir damit einen wirklichen Beweis Ihrer Freundschaft zu geben."

„Ah, Sie stellen also Ihre Bedingungen, wenn ich Sie recht verstehe?"

„Eine Hand wäscht die andere. Wohin sollten wir armen, hilflosen Menschen wohl kommen, wenn wir einander nicht gegenseitig stützen und fördern wollten?"

„Und was haben Sie zu bieten?"

„Meinen Südseeprinzen, wie Sie ihn vorhin so witzig nannten. Statt des großen Hamburger Rheders, der sich gegenwärtig mit allem Eifer darum bewirbt, werde ich Sie an dem Geschäft betheiligen, sobald meine Verlobung mit Ihrer Nichte erfolgt ist."

„Und um was handelt sich's bei dem Geschäft?"

„Um ein wüstes Inselchen im Stillen Ocean, bedeckt mit ungezählten Schiffsladungen des vorzüglichsten Guano's. Als Großgrundbesitzer müssen Sie ja den Werth dieses ausgezeichneten Stoffes kennen." (Fortſ. folgt.)

Dr. Morell Mackenzie.

(Mit Porträt a. S. 121.)

Unter den zahlreichen Männern von Ruf, welche die tückische Influenza in jüngster Zeit dahingerafft hat, befindet sich auch der bekannte englische Arzt Dr. Morell Mackenzie, dessen Bildniß unsere Leser auf S. 121 finden. Er war am 7. Juli 1837 zu Leytonstone in der Grafschaft Essex geboren, studirte in London, Paris, Wien und in Pest, wo er Czermak, dem Begründer der Laryngoskopie (Anwendung des Kehlkopfspiegels) und der Rhinoskopie (Untersuchung der Nase) näher trat. Er warf sich nun besonders auf das Studium der Kehlkopfkrankheiten, gründete 1863 in London das erste Hospital für letztere und erhielt im gleichen Jahre einen Preis vom Royal College of Surgeons für eine Arbeit über Kehlkopfkrankheiten. Bald erwarb sich Mackenzie einen bedeutenden Ruf und eine glänzende Praxis; er veröffentlichte auch mehrere fachwissenschaftliche Werke. In Deutschland ist seine Berufung zu dem erkrankten Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaiser Friedrich III., noch unvergessen. Wohl wurde Mackenzie für die bei jener Gelegenheit geleisteten Dienste von der Königin Viktoria von England in den Ritterstand erhoben, doch ist sein Ansehen durch den Streit, der zwischen ihm und den deutschen Aerzten über die Behandlung des verstorbenen Kaisers entstand, stark erschüttert worden. Er verschied am 3. Februar in London.



Charwochenfeier in Bayern.

1. Die „Scheit'lweihe" am Charsamstag. 2. Ministranten kündigen mit Handknarren den Mittag an. 3. Das Vergraben des Eies am Gründonnerstag. 4. Besuch des heiligen Grabes.

Charwochenfeier in Bayern.

(Mit Abbildung.)

Wie in vielen katholischen Ländern, so schweigen auch in Bayern vom Gloria der Gründonnerstagsmesse bis Charsamstag zum Zeichen der Trauer die Glocken und Schellen. Statt ihrer tritt die „Ratsche" oder Knarre in Wirksamkeit, mit denen die Ministranten auf dem Lande die Stunden des Gottesdienstes und den Mittag verkünden, wie dies Skizze 2 auf unserem untenstehenden Bilde veranschaulicht. Am Charsamstagmorgen ist „Scheit'lweihe" (Skizze 1). Jeder Bursche hat an eiserner Kette einen jungen Baumstamm, ein sogenanntes „Palmbaumscheit" über der Schulter hängen, das er an dem vom Pfarrer geweihten Feuer anzündet und dann heimträgt. Man schnitzt daraus Kreuzlein zur Felderweihe, die auch wohl noch zu einem eigenthümlichen Brauche dienen. Nach einem alten Volksglauben haben nämlich am Gründonnerstag gelegte Eier geheime Kraft. Man vergräbt daher ein solches Ei in's Feld und steckt vier Kreuze, die aus dem vorjährigen geweihten Palmbaumscheit geschnitzt sind, herum (Skizze 3); das soll den Weizen vor dem Getreidebrand schützen. Am Charsamstagabend endlich strömt das Landvolk schaarenweise in die Kirche zum Besuch des „heiligen Grabes" (Skizze 4), um dort zu beten und die Wundmale des gekreuzigten Heilands zu küssen.

Fischkutter von einem Oceandampfer übersegelt.

(Mit Bild auf Seite 125.)

Nicht wenig Fahrzeuge gehen alljährlich durch Zusammenstöße auf offener See und das Uebersegeln kleinerer Schiffe durch große zu Grunde. Letzteres Schicksal trifft besonders oft Fischkutter und andere kleine Küstenfahrer in dem engen Fahrwasser der Nordsee und des Kanals. Die englischen und französischen Fischerboote sind kleine, einmastige Fahrzeuge, die, mit 4 bis 5 Mann Besatzung und Proviant versehen, sich wochenlang in jenen Küstengewässern herumtreiben. Sie sind, wenn sie mit halbgerefften Segeln scheinbar unthätig auf der bewegten Meeresfläche treiben, kaum von den dunklen Wogen zu unterscheiden und stellen daher die Wachsamkeit des an Bord der Oceandampfer Wache haltenden Matrosen oft auf eine harte Probe. Plötzlich erschallt der Ruf desselben: „Boot voraus!" aber es ist schon zu spät. Ein lautes Krachen erfolgt, ein verzweiflungsvoller Schrei, der im Rauschen des Windes und der Wellen verhallt — dann ist Alles wieder still. Ein Fischkutter ist übersegelt (siehe das Bild auf S. 125) und mit Mann und Maus in die Tiefe gesunken. Zwar geschieht sofort von dem Oceandampfer aus alles Mögliche, um die unglückliche Besatzung des Bootes zu retten, aber meistens vergebens.

Die Prinzenbraut.

Erzählung nach Thatsachen

Von **Franz Kolzer.**

1.

Es war zu Anfang April des Jahres 1790. Ein sonniger Tag lächelte gleich einem Frühlingsgruß freundlich auf die Erde herab, aber auch hinein in das Gärtchen der kleinen Villa des hannoveranischen Generallieutenants v. Linsingen, worin dessen älteste Tochter Karoline auf einer Gartenbank saß und nach dem wolkenlosen, rosigen Himmel hinaufträumte. Jetzt ging die Gartenthür auf, und ihr Bruder Ernst, ein junger Offizier, trat ein.

„Du träumst schon wieder, Karla, nicht wahr, ich kann mir's denken," redete er sie freundlich an.



Fischkutter von einem Oceandampfer übersegelt. (S. 124)

„Sage lieber, ich denke über einen Traum nach," versetzte sie.

„Also doch ein Traum!" lachte Ernst. „Was hat Dir denn wieder geträumt?"

Und Karoline erzählte:

„Es träumte mir, ich sei schwer krank und läge im Sterben, ohne Gefühl, ohne Athem in der Brust und Bewegung in den Gliedern. Ich sah euch Alle um mich stehen, traurig und weinend und mich dann verlassen. Schon lag ich gebettet im Sarg, war hinabgelassen in's Grab und hörte die Erdschollen fallen. Doch plötzlich wurde es heller um mich, zwei Sterne in Gestalt flammender Augen blickten mich unablässig an und ihr magischer Glanz rief mich abermals zum Leben zurück. Es waren die Sterne meiner Auferstehung. Da sprang ich sofort aus dem Bett auf, aber die seltsamen Augen verfolgen mich noch immer."

„Ein sonderbarer Traum!" lachte Ernst, nahm ein Grabscheit zur Hand und machte sich damit auf einem Blumenbeete zu schaffen.

Abermals ging die Gartenthür auf, und Julchen, die jüngere Schwester der Beiden, kam zum Vorschein. Sie hatte ihnen die Mittheilung von dem Anlangen eines Briefes vom Vater zu machen, worin unter Anderm auch seine baldige Ankunft erwähnt stand. Von Neugierde getrieben, verließen sie nun gemeinschaftlich den Garten.

Generallieutenant Freiherr v. Linsingen war Kommandant des 12. hannoveranischen Regiments und zur persönlichen Kavalierdienstleistung dem königlichen Hofe zugetheilt. Bald weilte er in den Bädern von Pyrmont, oder aber, wenn es die Umstände erlaubten, auf dieser seiner Sommervilla vor der Stadt.

Als sich der englische Prinz Georg III. mit der Prinzessin Sophie Charlotte von Mecklenburg vermählt, hatte Freiherr v. Linsingen diese nach London begleitet und volle drei Jahre daselbst am Hofe zugebracht, ehe er sich verabschieden durfte. Aber trotz seiner Verabschiedung mußte er versprechen, sich bei Hofe öfter sehen zu lassen und auf besonderen Wunsch der Königin bei seiner nächsten Ankunft in London auch seine älteste Tochter mitzubringen, für deren weitere Erziehung und Versorgung die Königin selbst zu sorgen versprach. Aber Karolinens Mutter hatte die Erfüllung dieses königlichen Wunsches jedesmal mit einer geschickten Ausrede zu verhindern gewußt; eigentlich aber war sie dem berauschenden Hofleben nicht geneigt, wo sie für die zarte Natur Karolinens große Befürchtungen hegte.

Die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit, die immer mehr wachsende Schuldenlast Englands und die gefahrdrohenden Verwickelungen, welche aus dem amerikanischen Kriege entsprungen waren, namentlich aber der Umstand, daß König Georg irrsinnig wurde, hatten seinen Sohn, den Prinzregenten, bewogen, sich in Allem der Majorität des Ministeriums William Pitt anzuschließen. Aber sein zweiter Sohn Prinz William, Herzog von Clarence, hatte aus seiner feindlichen Gesinnung gegen dieses Ministerium kein Hehl gemacht und seine oppositionellen Anschauungen überall offen hervortreten lassen. Die Folge davon war, daß der Prinz auf Befehl der Königin-Mutter in das Ausland geschickt wurde, um bei seiner Tante, der Herzogin von Braunschweig, welche derzeit in Hannover residirte, für längere Zeit als ihr Gast zu verweilen. Zu seinem Begleiter ward der Generallieutenant v. Linsingen bestellt, dessen Ankunft im Gefolge des hohen Gastes nun bald zu erwarten war. Und eben von dieser Ankunft that der vorerwähnte Brief des Generals Erwähnung.

Nach des Prinzen Eintreffen in Hannover wurde von der Herzogin von Braunschweig für den 13. April zu Ehren des Gastes ein Hofball veranstaltet, wobei neben den andern vorgestellten Gästen auch die Vorstellung der sämmtlichen Mitglieder der freiherrlichen Familie v. Linsingen erfolgte. Hier hatte auch der Prinz zum ersten Male die liebliche Erscheinung Karolinens erblickt, von welcher er von seiner Mutter schon gar so oft hatte sprechen hören. Verlegen trat er jetzt auf sie zu, zog ein Schreiben der Königin-Mutter für sie aus der Brusttasche, das er dem erröthenden Mädchen mit den Worten überreichte:

„Gewiß eine gute Vorbedeutung für meinen Aufenthalt in dieser Stadt, welche mich gleich an dem ersten Abend meines Hierseins in die Gesellschaft einer so liebenswürdigen Dame führt, wodurch mir gegönnt ist, meine Huldigung persönlich leisten zu dürfen."

„Der jungen Baronesse Karla," bemerkte die Herzogin korrigirend, „der Prinz möge nicht vergessen, die Dame mit vollem Titel zu begrüßen."

„Ja, ja, — so steht es auch wörtlich in dem Briefe darin . . . Baronesse Karla . . ." entschuldigte sich der Prinz verlegen, wobei er der jungen Baronesse ein zierliches Etui mit einer kostbaren Brillantnadel überreichte.

Mit schamhaft zu Boden gesenkten Blicken nahm Karoline dieses königliche Geschenk, und als sie die Augen wiederum aufschlug und ihre Blicke dabei denen des Prinzen begegneten, fing sie am ganzen Körper zu zittern an, so daß Brief und Etui ihren Händen entfielen, und sie selbst sich auf den Arm des Bruders stützen mußte, um nicht gleichfalls zu Boden zu sinken.

Aber Prinz William hob schnell die beiden Gegenstände von der Erde auf, wobei seine Blicke auf der lieblichen Erscheinung des Mädchens ununterbrochen haften blieben.

Jetzt erschallte die Tischglocke aus dem Speisesaale heraus, und so war denn auch Karoline von jeder weiteren Verlegenheit befreit.

Erst als sie sich wiederum allein mit dem Bruder sah, waren ihre ersten, halb unterdrückten Worte: „Hast Du seine Augen gesehen? — Es sind dieselben, welche mich kürzlich in der Nacht verfolgt haben."

„Sei doch nicht so thöricht," beschwichtigte sie der Bruder, „immer diese phantastischen Ahnungen!"

„O, diesmal ist es keine Ahnung mehr," erwiederte das Mädchen, „es ist eine Schicksalsstunde für mich, — die letzte, — und Gott weiß, was sie mir bringen wird: Rosen des Glücks, oder aber Dornen des Leides!"

„Nur Rosen allein!" erscholl es im Rücken der beiden Geschwister, und als sie sich umsahen, stand Prinz William vor ihnen.

Karoline bebte zusammen und wollte schon fliehen, als sie der Prinz sanft zurückhielt.

„Es sind keine fremden, unberufenen Zeugen dabei, vor welchen man mit den Gefühlen seines Herzens zurückhalten müßte," sagte er; „hier ist Lord Dutton, mein bester Freund, dem keine meiner Wünsche verborgen bleiben. So wie ich jetzt die Sprache Ihres Herzens vernahm, so hat bereits auch Dutton die Sprache meines Herzens gelesen, — und gerade dieses Herz trieb mich an, daß ich hergehen mußte, um Linderung in Ihrem Anblick zu finden."

Karoline seufzte tief auf.

„Ja, mit Rosen nur will ich Deine Pfade bestreuen," setzte Prinz William fort, „in Deiner Nähe will ich knien und glücklich sein, bis meine Priesterin auf diesem Wege gewandelt kommt, um alle meine Schmerzen mit ihrem himmlischen Anblick zu verscheuchen."

2.

Diesem ersten verhängnißvollen Zusammentreffen waren darauf noch viele andere gefolgt, und bereits im Juli waren ihre Herzen völlig eins geworden. Aber das Bewußtsein dieser gegenseitigen Liebe ließ sie auch den Abgrund vergessen, welcher zwischen einem königlichen Prinzen und der Tochter eines einfachen Adeligen ausgebreitet lag.

Es war der 21. August, das Geburtsfest des Prinzen, und alle Vorkehrungen dazu bereits getroffen. Ihre heimliche Ehe, zu welcher William Karoline endlich überredet hatte, sollte an diesem Tage geschlossen werden. Der ganze Hof war inzwischen nach Pyrmont übersiedelt, und auch die Familie des Freiherrn war ihm dahin gefolgt. Abermals ist zu Ehren dieses Tages ein Hofball angesagt, dem eine Theatervorstellung vorangeht. Es wird Schiller's „Don Carlos" gespielt und bei den Worten der Eboli: „Ich schenke nur einmal, aber ewig", neigt sich Prinz William, welcher in der Loge zur Seite Karolinens sitzt, zu ihr hin mit der leisen Frage: „Kannst Du schwören auf diese Frage?"

„Nicht schwören allein, sondern auch sterben!" lautete ihre Antwort.

„Es kommt der Augenblick, und dieser ist nicht mehr fern, wo Du Deinen Beweis zu erbringen hast."

Das Theater ist aus, und wir stehen nun in dem Ballsaale, woselbst auch der jüngere Bruder des Prinzen William, der Herzog von York, anwesend war; dieser hatte die jüngere Schwester Karolinens, die Baronesse Julie, für diesen Abend zu seiner Tänzerin erwählt, während William sich ausschließlich seiner Karoline widmete, ohne daß es aufgefallen wäre. Sie trug ein weißes Kleid und ein goldenes Kreuzchen an einem blauen, silbergestickten Bändchen am Halse. Nichts fehlte mehr als ein Myrtenkränzlein auf's Haupt, um sie als Braut zu begrüßen. — Der Ball war zu Ende und unter dem Vorwande, den herrlichen Sonnenaufgang in dieser Gegend sehen zu wollen, hatte Karoline von ihrem Vater die Erlaubniß erhalten, nach dem Balle ausreiten zu dürfen. Schon um die vierte Morgenstunde war Karoline in Begleitung ihres Bruders bei einem Bauernhause angelangt, wo Prinz William mit Lord Dutton sie bereits erwartete; auch ein schottischer Prediger, welcher sich zum Kurgebrauche in Pyrmont befand, stand bei ihnen. Krampfhaft schloß William die Geliebte in seinen Arm und preßte ihr einen heißen Kuß auf die bebenden Lippen: „Karoline, ehe noch die Lerche ihren Morgengesang beendigt, wirst Du mein Weib sein vor Gott!"

Wie im Traum stand Karoline regungslos da; Ernst reichte nun seiner Schwester den Arm und führte sie nach der stillen Dorfkirche hin, wo bald der Priester im Amtskleide nahte, um die heilige Handlung zu verrichten.

Ernst v. Linsingen schmückte jetzt das Haupt der Schwester mit einem Myrtenkranz und übergab sie dem glücklichen Bräutigam: „Hier mein Bruder, gebe ich Dir die Schwester an Stelle ihres Vaters — liebe sie, bleibe bis zum Tode ihr Mann, sowie auch sie bleiben wird Dein Weib bis zum Tode!"

Und die Trauung wurde vollzogen. Als zweiter Zeuge stand Lord Dutton dabei. William nahm jetzt den Myrtenkranz von dem Haupte der zitternden Braut, nunmehr seiner Gattin; die kleine Gesellschaft verließ die Kapelle und die Neuvermählten eilten in die Stadt zurück.

3.

Ein Jahr war seit diesem geheimnißvollen Akte verrauscht. An der Seite des Prinzen hatte Karoline so manche beängstigende Sorge durchfühlt und auch ungeahnte Glückseligkeit verlebt.

Aber ihrer Mutter, der Baronin v. Linsingen, war dieser geheim geschlossene Ehebund eine Quelle unsäglicher Leiden geworden. Ihr hatte Karoline das süße Geheimniß

im Uebermaße ihres Glückes anvertraut. Die Ahnung einer drohenden Gefahr für das Lebensglück ihrer Tochter und die Last ihres Geheimnisses hatte an ihrem Leben genagt, bis sie davon erdrückt aus dem Kreise der Lebenden verschwand, ohne ihrem Gatten auch nur das Geringste über diese Ehe mitgetheilt zu haben. „Nur ein einziges Mal wirst Du glücklich sein im Leben, mein Kind," hatte sie auf ihrem Sterbelager der weinenden Tochter prophezeit, „aber bald darauf unglücklich und elend! Das Ende Deines Glückes sehe ich voraus, ein Ende Deiner Leiden aber sehe ich nicht!" — — — — — — — —

Abermals kehrte der Geburtstag des Prinzen zurück, und abermals hatte ein glänzender Hofball zahlreiche Gäste versammelt. Als der Prinz an dem Arme der Herzogin in dem Saale erschien, machte er sich sofort aus dem Arme der Tante los und eilte auf Karoline zu, der er zwei weiße Rosen auf einem Stengel mit den Worten überreichte: „Diese Rosen passen für eine solche Rose ganz vortrefflich!"

Dieses auffallend vertrauliche Benehmen William's zu Karoline war nicht unbemerkt geblieben, auch der Herzogin und dem General v. Linsingen, welche ganz in der Nähe standen, war dies aufgefallen.

„Diese Baronesse," bemerkte jetzt die Herzogin, „ist stets nur ganz einfach gekleidet, und ist trotzdem die schönste von Allen und so ehrgeizig dabei, als wollte sie selbst meinen Prinzen abwendig machen. Aber das geht nicht, William's Mutter hat ihn mir anvertraut, und ihr muß ich ihn wiederum ganz unversehrt zurückstellen!"

Nach diesen Worten zogen sich die einzelnen Gruppen zurück, und Karoline flüchtete in einen Nebensalon, um den sie verfolgenden Blicken der Umstehenden zu entgehen. Prinz William und Lord Dutton waren ihr auf der Ferse gefolgt.

„O diese Rosen, diese Rosen!" seufzte Karoline den Beiden entgegen.

„Verzeihung, mein Engel, daß ich Dich in diese Verlegenheit gebracht, aber ich wollte auch der Tante und aller Welt damit sagen, daß Du wirklich die niedlichste Rose bist!"

„Sie werden durch Ihre Unvorsichtigkeit das Geheimniß verrathen, Prinz!" warf Dutton zurechtweisend ein.

„Ich kann nichts Anderes thun, mein Glück ist zu groß, als daß es verborgen bleiben könnte. Aber dem Ganzen soll ein Ende gemacht werden. Ich will der Königin-Mutter schreiben und ihr Alles eröffnen;" dabei faßte er Karolinens Hand und blickte ihr tief in die Augen. —

Aber der General hatte nun einmal gründlichen Verdacht geschöpft, und als die Tochter am andern Tage die an sie gestellten Fragen vor Schluchzen nicht zu beantworten vermochte, war auch schon sein Entschluß gefaßt. Er wollte sogleich nach England eilen und dort von der Königin die Rückberufung des Prinzen erbitten. Aber ehe er noch seinen Entschluß ausführen konnte, ließ sich Prinz William bei ihm melden.

Ihre Unterredung hat Niemand gehört; daß es aber dabei zu scharfen Auftritten zwischen Beiden kam, war kein Geheimniß geblieben im Hause, und das um so mehr, als man nach dem Weggehen des Prinzen den alten General mit einer blutenden Stichwunde am Boden liegend fand. Bald flüsterte man in der ganzen Stadt von einem Duell zwischen Beiden, und der General übersiedelte, wiewohl verwundet, sammt seiner Familie nach Driburg. Aber auch dahin war Prinz William der Familie gefolgt, woselbst es endlich zu einem Vergleiche kam. William sollte sofort nach England abreisen, dort seiner Mutter Alles gestehen und diese um Einwilligung zur Giltigkeitsanerkennung seiner geheim geschlossenen Ehe bitten. Und so geschah es auch.

Herzzerreißend war der Abschied der jungen Ehegatten; mit dem Aufgebote der letzten Kräfte schleppte sich Karoline an das Fenster hin, um den abrollenden Wagen, worin ihr William saß, noch zum letzten Male zu sehen, bis er endlich aus ihren Augen entschwand. Ein letzter Blick, ein tiefer Seufzer dazu, und das verlassene Weib sank im heftigsten Fieber zur Erde. — So verließ Prinz William sein armes Weib, um nie wieder zurückzukehren.

4.

Bald darauf erhielt Karoline ein Schreiben von der Königin-Mutter zugestellt; es war das Schreiben einer Mutter zu ihrer Tochter. Sie schildert darin die grenzenloseste, reinste und heiligste Liebe William's zu ihr. Aber William's Vater, Georg III., ist irrsinnig, der Prinzregent Georg mit einem unheilbaren Brustübel behaftet, und der jüngste Bruder William's, der Herzog von York, infolge seiner ausschweifenden Lebensweise zur Thronfolge untauglich, — so daß nur noch Prinz William der einzige Thronerbe ist, um das Reich vor nun eintretenden unheilvollen Ereignissen zu bewahren und zu retten. Und die besorgte Mutter schließt nun wörtlich ihren Brief:

„Ich bitte und beschwöre Dich, meine Tochter, gib mir mein Kind wiederum zurück, gib zurück mir meinen William, gib ihn abermals zurück dem Vaterlande und dem Volke; und es wird Dich segnen seine königliche Mutter, preisen Dich das Vaterland und danken Dir die Völker!"

Karoline konnte einer solchen Beschwörung nicht widerstehen — und willigte in die Scheidung. Aber ihr letzter harter Kampf war noch nicht zu Ende gekämpft.

Zwischen Leben und Tod schwebend führte der arme Vater sein krankes verlassenes Kind von Driburg nach Hannover zurück, das Lebenszünglein schwankte auf die Seite des Todes hinüber.

So lag sie nun da, die große Dulderin, früher die Braut eines Prinzen und nun die Braut des Todes. Schluchzend umstanden ihre Angehörigen ihr Sterbelager. Schon zog man ihr die Todtenkleider an und legte sie in den Sarg, um sie noch am selbigen Tage auf den Friedhof zu tragen. Schon sollte der Sargdeckel geschlossen werden. Aber der junge Arzt Doktor Meinecke, welcher die Kranke erst in den letzten Tagen behandelt hatte, war dagegen, ihm schienen die untrüglichen Zeichen eines wirklich eingetretenen Todes noch immer nicht vorhanden zu sein — und so mußte das Leichenbegängniß noch um einige Tage verschoben werden. Der junge Arzt stellte neuerdings Beobachtungen und Wiederbelebungsversuche an, und — diese gelangen. Seine unermüdliche Anstrengung war bald von dem besten Erfolg gekrönt, die Scheintodte schlug die Augen auf und — lebte.

Diese Nachricht von der Wiederbelebung der Scheintodten verbreitete sich bald durch die ganze Stadt, und schon wußte nun auch ein Jeder, daß der Doktor Adolph Meinecke heiße, aus Hildesheim gebürtig, 35 Jahre alt sei, und nur seinen Forschungen und seiner Wissenschaft lebe.

Und nach drei Wochen schon konnte auch Karoline von den furchtbaren Schrecken des Grabes erzählen, ihrer Bangigkeit und Angst, und von der Unmöglichkeit, ein Lebenszeichen von sich geben zu können. Und als ihr Retter sich nach eingetretener Genesung der Kranken zu Füßen warf, ihre Hände küßte, sie als die Begründerin seines Glückes pries, ihr auch endlich seine aufrichtige Liebe gestand und ihr Herz und Hand für's Leben anbot, da hat auch sie ihrem Lebensretter ihr Jawort gesagt, entschlossen, ihn glücklich zu machen, obgleich sie selbst auf ihr ganzes Glück in dieser Welt längst verzichtet hatte. — Und der alte General segnete sein Kind und den Schutzgeist seiner Familie.

Nach der Hochzeit lebte Doktor Meinecke als viel umworbener und gesuchter Arzt in Berlin. Ein Töchterchen Henriette und ein Söhnchen Heinrich entsprossen ihrer Ehe. Als aber der Knabe im Jahre 1810 in Berlin starb, trat Doktor Meinecke als Leibarzt in die Dienste des Fürsten S. in dem mährischen Marktflecken Blansko, wo er im Jahre 1832 aus dem Leben schied.

Seine Gattin Karoline war ihm 17 Jahre im Tode vorangegangen. Sie starb am 31. Juni 1815. Der kleine Friedhof in Blansko birgt ihre Gebeine, bei denen auch eine Haarlocke des Prinzen William und jenes weiße Rosenpaar mitbegraben liegen, welches einst den Anfang zu ihren Leiden gelegt hatte.

Prinz William, als König Wilhelm IV., hat aber seine Ehe mit Karoline trotz der Scheidung für bindend und giltig gehalten, und erst drei Jahre nach dem Ableben Karolinens die Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen als Gattin heimgeführt. Ihre Ehe blieb kinderlos, und so gelangte die Nichte Wilhelm's IV., die jetzige Königin Viktoria, auf den englischen Thron.

Mannigfaltiges.

Ein Künstlerstreich. — Jedem echten Berliner hängt ein Stück vom „alten Fritzen" an — lautet ein altes Sprichwort. Bei dem zu gleicher Zeitstunde wie Friedrich der Große geborenen Berliner Tuchmacherssohne Georg Friedrich Schmidt, der sich nachmals zum gefeierten Künstler und Hofkupferstecher emporarbeitete, bestätigte sich oben angeführter Spruch ganz besonders. Die Entschlossenheit und muthwillige Verwegenheit des echten Altberliners bezeugte der Genannte auf eine zu seiner Zeit unerhörtes Aufsehen erregende Weise.

Schmidt, der wider Willen im Jahre 1730 daheim zur Artillerie ausgehoben wurde und, in seiner Vaterstadt Berlin sechs Jahre hindurch bei dieser Waffe dienend, den zur Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I. besonders strengen Dienst nachgerade unerträglich fand, hatte wiederholt seinen Abschied in entsprechenden Gesuchen verlangt, ohne denselben erhalten zu können. Das Jahr 1736 war herangekommen, und der zum Bombardier vorgerückte Schmidt hatte noch immer keine Aussicht, aus dem Dienst entlassen zu werden und seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Zeichnen und Kupferstechen, sich zuwenden zu können.

„Will man mir den Abschied nicht geben, so werde ich ihn nehmen, daß es ganz Berlin deutlich hören soll!" äußerte wiederholt der Verwegene, und hielt Wort zum Erstaunen Aller.

Die preußische Haupt- und Residenzstadt hatte nach damaligem Brauche bei der Hauptwache eine Lärmkanone, die bei militärischen Entweichungen, bei Feuersausbruch 2c. gelöst wurde. Der Lärmschuß, der das Fahndungssignal bezüglich Flüchtender gab, setzte sofort die Streifwachen der Stadt wie auch der nächsten Umgebung in Bewegung. Baarbelohnung wurde den Häschern zu Theil, die einen Flüchtenden aufgriffen, grausame Züchtigung erhielt dagegen der Aufgefundene oder Eingeholte.

Das Unerhörte geschah. Als dem Bombardier Schmidt nach längerer Zeit wieder zum ersten Male der Nachtdienst bei der Berliner Lärmkanone anvertraut wurde, brannte derselbe das Geschütz ab, forderte damit Alle zu seiner Ergreifung heraus, warf Helm und Säbel neben der Kanone nieder und suchte das Weite. Alle Nachsuchungen waren vergeblich, er entkam nach Paris, wurde dort Schuler des berühmten Kupferstechers Larmessin, übertraf denselben aber bald derartig, daß er im Jahre 1742 fast gleichzeitig sowohl in Paris wie auch in Berlin zum Mitgliede der dortigen Kunstakademien ernannt wurde. Im Jahre 1744 leistete er dem Rufe Friedrich's des Großen, nachdem er wegen seiner Desertion „Generalpardon" erhalten, Folge, kehrte in die Heimath zurück und fand die

ehrendste Aufnahme bei seinem Könige wie beim ganzen Hofe. Schmidt, der in seiner Kunstthätigkeit dann außerordentliche Erfolge erntete und zu den hervorragendsten Künstlern des 18. Jahrhunderts gezählt werden muß, gedachte noch oft seines tollkühnen Streiches, der vordem in der Bevölkerung seiner Vaterstadt wie auch bei Hofe so viel Gesprächsstoff geboten hatte. [K. St.]

Ein Stück Weltgeschichte. — Die gewaltsamen Veränderungen, welche in den Staatensystemen durch Kriege herbeigeführt werden, sind oft sehr bedeutende und den Länderbesitz einzelner Nationen nicht selten mächtig vermehrend oder vermindernd, ja zuweilen ganz von der Landkarte verlöschend. Seit dem Jahre 1817, also in einem für die Geschichte sehr geringen Zeitraum, sind in dieser Weise aus der Reihe der Kulturstaaten getilgt worden: drei Königreiche, ein Großherzogthum, acht Herzogthümer, vier Fürstenthümer, ein Kurfürstenthum und vier Republiken. Diese verschwundenen, einst selbstständigen Staaten sind ausschließlich in den Gebieten der Großmächte aufgegangen, welche zum Theil enorme Vergrößerungen erfahren haben. Den Löwenantheil bei diesen Gebietserwerbungen holte sich unter den europäischen Staaten Rußland mit einem Zuwachs von 567,346 englischen Quadratmeilen, dann folgt Sardinien mit 83,041, Preußen mit 29,781, Frankreich mit 4620 und das deutsche Reich durch Erwerbung der Reichslande mit etwas über 1000 englischen Geviertmeilen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika vergrößerten sich dagegen um nicht weniger denn 1,968,000, das britische Reich in Asien um 451,616 Quadratmeilen — Ländermassen, von deren Umfang man sich nur schwer einen Begriff machen kann. Die Kolonien, über welche Deutschland schutzherrliche Rechte ausübt, sind hier nicht berücksichtigt worden, da sie als annektirte Länder im eigentlichen Sinne des Wortes nicht gelten können. Wollte man diese als Gebietsvergrößerungen betrachten, so würde Deutschland mit seinem Länderzuwachs sofort hinter das britische Reich zu stehen kommen. [M. L.]

Ein Gewicht umzublasen. — Gesetzt den Fall, es habe Jemand ein Gewicht von 3 bis 4 Kilogramm vor sich auf dem Tische stehen und er böte die Wette an, dasselbe mittelst Blasens mit dem Munde umzustürzen, so wird man zweifelsohne, von der Unmöglichkeit der Sache überzeugt, die Wette bereit sein anzunehmen und — sie verlieren.

Die Aufgabe wird in nachfolgender Weise gelöst: Der Betreffende nimmt eine längliche Papierdüte von ziemlich kräftigem Papier, 3 bis 4 Zoll breit, 7 bis 8 Zoll lang, drückt dieselbe an der Oeffnung warzenförmig zusammen, wie die Kinder verfahren, um eine derartige Düte, nachdem sie aufgeblasen, zum Platzen zu bringen, und legt dieselbe so auf den Tisch, daß der offene Theil der Düte ungefähr um ein Drittel über den Rand des Tisches hervorragt. Dann setzt er auf die flache Düte das betreffende Gewicht, beugt sich zu demselben herab, umschließt die warzenförmige Oeffnung mit der Hand und bläst kräftig hinein. Die von der Luft anschwellende Düte bewirkt alsbald das Umfallen des darauf stehenden Gegenstandes und macht die Wette unfehlbar gewinnen. [A. H.]

Humoristisches.



Selbstvertrauen.

Madame (zum neuen Dienstmädchen): Verstehen Sie auch ein Zimmer rein zu machen?

Dienstmädchen: Wär' nit übel, wenn i das nit zuweg brächt'. Zu Haus hab' i alle Tag' die Ställ' ausg'mist, und da war a ganz anderer Dreck drin, als in der Stub' da.



Die Stiefmutter.

Karl (auf die zu seiner Bestrafung mit der Ruthe herbeieilende Stiefmutter weisend): Siehst Du, Vater! Ich hab' gleich gesagt, daß es uns so gehen wird, wenn wir wieder heirathen.

Eine Ringgeschichte. — Ein Fischer auf Neufundland in Nordamerika fand im Jahre 1876 in den Eingeweiden eines Stockfisches, den er in der Trinitybucht gefangen, einen Siegelring mit den Buchstaben P. B. Er zeigte den Fund an, und etwa ein halbes Jahr darauf ging ihm vom Kolonialsekretär die Aufforderung zu, den Ring nach St. Johns zu senden, oder selbst zu bringen, da er Briefe von einer Familie Burnam in dem englischen Städtchen Poole erhalten habe, worin dieselbe behaupte, daß sie Grund zu der Ueberzeugung habe, der Ring habe einer gewissen Pauline Burnam gehört, die eine von den Passagieren des Dampfschiffes „Anglosaxon" gewesen, welches im Jahre 1861 bei der zu Neufundland gehörigen Chancebai gescheitert und untergegangen sei. Der Fischer brachte den Ring nach St. Johns und deponirte ihn auf dem Büreau des Kolonialsekretärs. Nach wenigen Wochen schon besuchte ihn ein Herr John Burnam, welcher in dem Ringe in der That den Trauring seiner Mutter erkannt hatte, den sie seit ihrer im Jahre 1848 zu Huddersfield erfolgten Verehelichung alle Zeit getragen. [C. T.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 17.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 15:
Reich ist, wer nicht nach Reichthum strebt.

Charade.

Am Spiegel stand ein Mägdelein,
Um sich zum Balle zu schmücken.
Sie sprach: „Wie will ich die Erste sein,
Wenn die beiden Letzten mir glücken."
Und als sie das fertige Werk besah',
Da war es herrlich gelungen,
Und mit dem Ganzen ist sie da
Hin zu der Mama gesprungen.
[F. Müller-Saalfeld.]

Auflösung folgt in Nr. 17.

Homonym.

Klug und tapfer pflegen Helden es in Schlachten wohl zu thun,
Thoren auch und böse Buben läßt die Lust dazu nicht ruh'n.
Aber während wir dem Krieger Dank und Ehren dafür weih'n,
Trägt's dem Thoren und dem Buben meist Verdruß, selbst Prügel ein.

Auflösung folgt in Nr. 17. [Cl. v. Glümer.]

Auflösungen aus Nr. 15:

des Arithmogriphs: Braunschweig, Rhabarber, Augsburg, Ungarn, Nubier, Schwaben, Ceres, Habsburger Wagner, Eugenie, Ibis, Griechen; des Logogriphs: Verlebt — verliebt — verlobt.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union" Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.